

„Frauen mit Kopftuch haben hier immer noch ein Problem“

Harun Öznarin, Präsident des Einwandererbundes im Kreis Pinneberg, fordert mehr Mittel für die Integrationsarbeit

Claudia Ellersiek

KREIS PINNEBERG Der Sohn trat in die Fußstapfen des Vaters: Hayri Öznarin gehört zu den Gründern des Einwandererbundes (EWB) im Kreis Pinneberg, und seit 2015 steht sein Sohn Harun als Präsident an dessen Spitze. Der Job ist herausfordernd, denn Öznarin und sein Team aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern betreuen 3800 Mitglieder, 7 Außenstellen und täglich etwa 250 Migranten, die in die Sprach- und Integrationskurse kommen oder Beratungsbedarf haben. Damit ist der EWB einer der größten Integrationsdienstleister im Kreis Pinneberg. Im Interview spricht Harun Öznarin über die Stimmung unter den Geflüchteten und seine Wünsche an die Bundesregierung.

Herr Öznarin, wie groß ist die Angst vor einer Abschiebung unter den Geflüchteten, die zu Ihnen kommen?

Viele derjenigen, die bei uns einen Kursus besuchen oder in die Beratung kommen, fragen sich schon, wie es jetzt mit ihren Asylverfahren weitergeht. In diesen Fällen muss es darum gehen, ihre Ängste nicht noch zu schüren, sondern sie ihnen zu nehmen. Das klappt gut bei uns. Ich würde also sagen, die Angst ist nicht übermäßig groß. Grundsätzlich lässt sich sagen: Eine gute und fachlich fundierte Beratung der Geflüchteten war immer schon wichtig, aber wir merken, dass das noch wichtiger geworden ist.

Haben Sie den Eindruck, dass die Arbeit mit und für Geflüchtete herausfordernder wird?

Das war sie eigentlich schon immer, weil jeder unserer Klienten mit seiner eigenen Fluchtgeschichte



Harun Öznarin steht an der Spitze des gemeinnützigen Einwandererbundes im Kreis Pinneberg. Für ihn ist das Ehrenamt inzwischen fast ein Halbtagsjob.

Foto: Claudia Ellersiek

kommt. Manche von ihnen sind traumatisiert, viele können nicht schreiben und lesen. Das gilt für etwa 25 Prozent von ihnen.

Wie gehen Sie als Team damit um?

Wenn wir über traumatisierte Geflüchtete reden, muss ich sagen, dass das nicht unser Spezialgebiet ist. Aber alle unsere Mitarbeiter haben entsprechende Fortbildungen besucht, um zu wissen, wie sie mit dem Thema umgehen. Wir nehmen diejenigen, die zu uns in die Beratung kommen, auf, leiten sie dann aber an die Stellen weiter, die sich um die Traumabewältigung kümmern. Anders ist es da natürlich bei denjenigen, die als Analphabeten zu uns kommen. Wir bieten entsprechende Kurse an, übrigens als derzeit einziger Träger

im Kreis Pinneberg.

Gibt es Migranten, die von fremdenfeindlichen Übergriffen berichten?

Bei uns bislang zum Glück nicht. Zumindest weiß ich nicht von einem körperlichen Angriff auf einen unserer Klienten. Allerdings stellen wir fest, dass Frauen mit einem Kopftuch im Kreis Pinneberg offenbar immer noch ein Problem haben und häufiger verbal attackiert werden. Und unser russischer Dozent hat uns nach Beginn des Ukraine-Krieges verlassen, weil seine Kinder auf dem Schulhof gemobbt und attackiert wurden. Grundsätzlich muss man sagen, dass es in diesem Bereich noch viel Arbeit gibt. Das ist auch einer der Gründe, warum wir als Einwandererbund Mitgründer und Mitglied im Antidiskriminie-

rungsverband Schleswig-Holstein sind.

Was müsste sich ändern, damit Ihre Arbeit leichter wird?

Wir brauchen unbedingt mehr Mittel für die Integration. Der Topf müsste also aufgestockt werden. Ich halte es für einen Fehler, im Bereich Migration und Integration zu kürzen. Außerdem leiden wir unter dem hohen bürokratischen Aufwand, der unbedingt auf ein absolutes Minimum begrenzt werden müsste. Und schließlich würde ich mir wünschen, dass unser Zuwanderungsrecht endlich mal überarbeitet wird. Es enthält noch immer Passagen des 1965 erlassenen Ausländergesetzes.

Herr Öznarin, wir danken Ihnen für das Gespräch.